

Andacht zum Adventsempfang der Evangelischen Kirchen in Thüringen am 9. Dezember 2014 in der Augustinerkirche zu Erfurt

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen.

Jesaja 63,19;64,1+3

19 Ach dass du den Himmel zerrisest und führst herab, dass die Berge vor dir zerfließen

1 wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht.

3 Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohl- tut denen, die auf ihn harren.

Es schreit zum Himmel, liebe Schwestern und Brüder! Was wir derzeit in der Welt an Gewalt und Unrecht erleben, passt so gar nicht in unsere moderne adventliche Gestimmtheit, die nicht auf Gericht und Buße, sondern auf Freude und Harmonie getrimmt ist.

Wir sehnen uns in diesen Tagen nach Frieden – und sehen die Bilder aus der Ukraine, aus Syrien und dem Nordirak, aus Afghanistan, dem Sudan und Nigeria. Überall Krieg. Längst zählen wir die Toten nicht mehr. Wir sehen mit Erschrecken eine Seite der Welt, die wir lange nicht sehen wollten.

Was sich vor fünfundzwanzig Jahren auf friedlichem Weg vollzog, ließ uns auf eine Welt hoffen, in der die Waffen nicht das letzte Wort haben. Ein Vierteljahrhundert später sind wir hin- und hergerissen von unserem aktuellen Erleben: Wie sollen wir uns zu dem maßlosen Terror verhalten, den die IS verbreiten? Sollen Waffen geliefert werden? Wie können wir die Menschen wirksam schüt-

zen, die zwischen alle Fronten geraten und auf der Flucht sind, um nichts als ihr Leben zu retten? Es schreit zum Himmel.

„Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab“ – In den Worten des Propheten Jesaja drücken sich auch unsere Gedanken als Menschen, die doch glauben wollen, in ihrer ganzen Ratlosigkeit und Hilflosigkeit aus. Wenn nicht Gott, wer dann könnte dem himmelschreienden Unrecht ein Ende setzen? Am besten mit einem Schlag – und so, dass alles ein für allemal vorbei ist.

Jesaja stellte sich das ziemlich radikal vor: Wenn Gott endlich erscheint, dann verwandelt er alles, dann ist nichts mehr wie vorher. Denn Gott ist doch der, von dem nicht groß genug gedacht werden kann! Das meinen wir jedenfalls oft – und machen damit aus Gott einen Übermenschen, der nicht anderes ist als ein Spiegel unserer Ängste und Wünsche.

Gott aber lässt sich nicht vorschreiben, *wie* er kommen soll. Das würde seine Freiheit begrenzen. Er lässt sich bitten, *dass* er zu uns kommt – mitten hinein in die Anspannung und Unruhe angesichts des Laufs dieser Welt, mitten hinein an die Orte, wo das Geschrei des Krieges und des Elends tönt.

Denn nicht nur Gewalt und Unrecht schreien zum Himmel – es sind auch unsere Gebete, die zu Gott steigen und in denen wir ihm die Geschicke unserer Welt anvertrauen. Das mag weltfremd klingen, ist es aber nicht! Es macht für mich Sinn, liebe Schwestern und Brüder, gerade in diesen Tagen zu beten und Gott um seine Gegenwart, um seinen Frieden zu bitten. Die bloße Vernunft hätte vor einem Vierteljahrhundert auch nicht gedacht, dass Beten die Welt verändern kann. Aber wer von uns wollte bestreiten, dass die vielen, vielen Friedensgebete damals ihre Wirkung hatten!

Gott will uns hören! Einst kam er in der Gestalt Jesu zu uns: vollkommen anders, als erwartet, aber nicht minder wirkungsvoll. Jesus von Nazareth setzte

nicht auf Gewalt gegen Gewalt, redete nicht der Vergeltung das Wort, sondern nannte jene glücklich, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten und die den Frieden stiften. In denen, die wir die Schwachen nennen, ist Gott stark.

Auch wenn alles dagegen zu sprechen scheint: Gott hat den Himmel zerrissen, um uns nahe zu sein, um uns stark zu machen zu mutigen Taten des Friedens und der Versöhnung! Sein Geist befähigt uns auch heute, auf seine Kraft zu vertrauen und in seinem Geist zu handeln, damit der Frieden eine Chance hat.

Wie das gehen soll?

Es fängt – wie so oft – bei uns selbst an: Veränderungen politischer Verhältnisse, von den einen bejubelt, von den anderen bedauert, sind in einer Demokratie weder Triumphe noch Katastrophen. Wir sollten uns bemühen, auch in unserer Wortwahl abzurüsten! Bei aller notwendigen Auseinandersetzung, liebe Schwestern und Brüder: Die Arbeit am gesellschaftlichen Frieden bleibt doch unser aller Ziel. Besonnenheit ist die christliche Tugend, die heute gefragt ist!

Dazu gehört auch, gemeinsam eine überzeugende und weitblickende Antwort darauf zu finden, wie wir mit all jenen Menschen umgehen wollen, die zu uns kommen, um hier endlich fern von Gewalt und Unrecht in Sicherheit leben zu können. Deshalb setzen wir uns als Kirchen dafür ein, mehr Flüchtlinge in unserem Land aufzunehmen. Es ist ein Gebot der Menschlichkeit. Und wir können es!

Und selbst mit unseren begrenzten Möglichkeiten sollten wir alles dafür tun, dass es in Osteuropa und im Vorderen Orient zu gewaltfreien Lösungen kommt, die den Belangen aller gerecht werden. Auch da gilt: Der lange Weg des Dialogs ist immer besser als der kurze Weg der Gewalt! Wir dürfen die Kraft des gegenseitigen Austauschs nicht geringschätzen und uns von der Mühe des Hörens nicht entmutigen lassen. Auch Gott hört nicht auf zu hören, sonst wären die

